

# Grundlagen der Semiotik | 1

Soziosemiotik

---

Grundlagentexte

---

---

---

---

Achim Eschbach (Hrsg.)

---

HWI

### **Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Achim Eschbach (Hrsg.)  
*Soziosemiotik. Grundlagentexte*  
Grundlagen der Semiotik, 1  
Köln: Halem, 2015

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

**Hinweise zu den Rechten an den Texten finden sich in den Textnachweisen ab S. 374.**

<http://www.halem-verlag.de>

**Print:** ISBN 978-3-938258-35-4  
**E-Book (PDF):** ISBN 978-3-86962-156-2  
**E-Book (EPUB):** ISBN 978-3-86962-157-9

© Copyright Herbert von Halem Verlag 2015

UMSCHLAGGESTALTUNG: Claudia Ott, Düsseldorf  
SATZ: Herbert von Halem Verlag  
Copyright Lexicon © 1992 by The Enschedé Font Foundry.  
Lexicon ® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

GRUNDLAGEN DER SEMIOTIK

Achim Eschbach (Hrsg.)

# Soziosemiotik

Grundlagentexte

HERBERT VON HALEM VERLAG



# Inhalt

Vorwort	9
ALFRED SCHÜTZ	13
Der Zeichenbegriff der verstehenden Soziologie (H)	
HANS FREYER	37
Die fünf Hauptformen des objektiven Geistes	
KARL BÜHLER	58
Die Gemeinschaft als Quellpunkt der Semantik (H)	
GEORGE HERBERT MEAD	80
The Problem of Society – How We Become Selves	
KARL MANNHEIM	105
Diskussionsbeitrag über »Das Verstehen«	
JOHN R. SEARLE	113
Die Schaffung institutioneller Tatsachen	
M. A. K. HALLIDAY	137
Language as Social Semiotic	
ROBERT HODGE / GUNTHER KRESS	164
Key Concepts in a Theory of Social Semiotics	
UMBERTO ECO	174
Social Life as a Sign System	

ACHIM ESCHBACH	192
»einstweilen wird es Mittag...« – Ein Beitrag zu einer sozialen Semiotik	
CLAUDE LÉVI-STRAUSS	210
Die Strukturanalyse in der Sprachwissenschaft und in der Anthropologie	
PIERRE BOURDIEU	237
Produktion und Reproduktion der legitimen Sprache	
ALEKSEJ A. LEONTIEV	271
Soziale und biologische Aspekte der Semiotik	
ADAM SCHAFF	283
Die Sprache und das menschliche Handeln	
GEORG SIMMEL	307
Psychologie des Schmuckes	
MICHEL FOUCAULT	316
Das Fest der Martern	
JEAN BAUDRILLARD	339
Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen	
KURT SINGER	355
Das Geld als Zeichen	
Textnachweise	374





## Vorwort

Die Soziosemiotik als eine neuere Spezialdisziplin der allgemeinen Semiotik nimmt in der jüngeren Vergangenheit immer mehr an Fahrt auf, ohne daß man bereits behaupten dürfte, es habe sich nach Art der Linguistik (e. g. ›Soziolinguistik‹, ›Psycholinguistik‹ etc.) ein nach Fragestellung und Methodik eigenständiger Forschungsbereich herausgebildet. Den Gründervätern der Semiotik war es ohne Zweifel klar,

»daß der Mensch nicht ganz ist, solange er einzeln ist, daß er wesenhaft ein mögliches Mitglied der Gesellschaft ist. Insbesondere: eines Menschen Erfahrung ist nichts, wenn sie allein steht. Wenn er sieht, was andere nicht sehen können, so nennen wir es eine Halluzination. Es ist nicht ›meine‹ Erfahrung, sondern ›unsere‹ Erfahrung, was Gegenstand des Denkens zu sein hat; und dieses ›uns‹ hat unbegrenzte Möglichkeiten« (PEIRCE, C. P. 5. 402).

Ferdinand de Saussure war sich ebenfalls über die Rolle der Semiologie sehr sicher, wenn er in einer vielzitierten Passage notierte:

»Die Sprache ist ein System von Zeichen, die Ideen ausdrücken und insofern der Schrift, dem Taubstummenalphabet, symbolischen Riten, Höflichkeitsformen, militärischen Signalen usw. vergleichbar. Nur ist sie das wichtigste dieser Systeme.

Man kann sich also vorstellen *eine Wissenschaft, welche das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht*; diese würde einen Teil der Sozialpsychologie bilden und infolge dessen einen Teil der allgemeinen Psychologie; wir werden sie Semeologie (von griechisch *semeion*, ›Zeichen‹) nennen. Sie wird uns lehren, worin die Zeichen bestehen und welche Gesetze sie regieren. Da sie noch nicht existiert, kann man nicht sagen, was sie sein

wird. Aber sie hat Anspruch darauf, zu bestehen; ihre Stellung ist von vornherein bestimmt. Die Sprachwissenschaft ist nur ein Teil dieser allgemeinen Wissenschaft; die Gesetze, welche die Semeologie entdecken wird, werden auf die Sprachwissenschaft anwendbar sein, und diese letztere wird auf diese Weise zu einem ganz bestimmten Gebiet in der Gesamtheit der menschlichen Verhältnisse gehören« (DE SAUSSURE 1967: 19).

Karl Bühler, der die zeichentheoretische Forschung, wie er sie sich vorstellte, unter dem Terminus ›Sematologie‹ zusammenfaßte (cf. e. g. BÜHLER 1934: 27), rückte den Aspekt der wechselseitigen Steuerung der interagierenden Partner in den Vordergrund, wenn er im ersten Axiom seiner *Krise der Psychologie* formulierte:

»Wo immer ein echtes Gemeinschaftsleben besteht, muß es eine gegenseitige Steuerung des sinnvollen Benehmens der Gemeinschaftsglieder geben. Wo die Richtpunkte der Steuerung nicht in der gemeinsamen Wahrnehmungssituation gegeben sind, müssen sie durch einen Kontakt höherer Ordnung, durch spezifisch semantische Einrichtungen vermittelt werden. Dies ist der Quellpunkt der Semantik bei Tier und Mensch« (BÜHLER 1965: 50).

Diese Betrachtungsweise ließe sich durchaus mit ähnlich gelagerten Überlegungen bei Karl Marx (1989), Ferdinand Tönnies (2005), John Dewey (2010) oder Georg Simmel (1989) untermauern, ohne Letztgenannte damit ohne deren Wissen zu Semiotikern erklären zu wollen. Neuerdings legt Michael Tomasello besonderen Wert auf Fairness und Kooperation, um den Prozeß der geistigen Entwicklung des Kindes aus den Kategorien eines biologischen Reifungsprozesses zu lösen und energischer in die Bahnen intentionaler, gesellschaftlich vermittelter Zeichenkonstitution zu lenken, was er allerdings auch bereits bei Jost Herbig (1984), Jean Piaget (1978) oder Karl Bühler (1918) hätte nachlesen können, wenn es bei ihm nicht wie bei vielen amerikanischen Autoren diese bedauerliche Abstinenz gegenüber nicht-englischsprachigen Publikationen gäbe.

Zu einer kennzeichnenden soziosemiotischen Fragestellung kommt es allerdings weder durch die Ankündigung von Rahmenbedingungen durch die semiotischen Gründerväter noch durch analoge Gedanken von deren soziologischen Kollegen. Eine Soziosemiotik wird sich daran messen lassen

müssen, inwieweit sie zwischen konkreten gesellschaftlichen Prozessen und den Erklärungsmöglichkeiten einer allgemeinen Zeichentheorie zu vermitteln vermag. Georg Simmel ist in seiner *Philosophie des Geldes* bei der Analyse dieses janusköpfigen Zwitterwesens sehr weit vorangekommen: Einerseits manifestieren sich im Geld die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse in charakteristischer Art und Weise, wie sich die Weisen der Verzeichnung in den Konstitutionsbedingungen der Schemata resp. Zeichen widerspiegeln. Sprachen Peter Berger und Thomas Luckmann (2009) in ihrer außerordentlich anregenden, leider aber zeichenvergessenen Wissenssoziologie von der *gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit*, müßte in soziosemiotischer Sicht von der semiotischen Konstitution der Wirklichkeit oder Verzeichnung die Rede sein. Hatte Peirce in semiotischer Weiterführung der Gedanken, die Immanuel Kant im Schematismuskapitel der *Kritik der reinen Vernunft* entwickelt hatte, die diagrammatische Vermittlung von Anschauung und Begriff beziehungsweise Objekt und Interpretant ausgearbeitet, wird der nächste soziosemiotische Schritt darin bestehen, die Ausbildung derartiger Schemata oder Handlungsgewohnheiten zu beschreiben. Erfreulicherweise nimmt das Interesse für diese Fragestellung fortwährend zu, was sich auch in dem vorliegenden Band dokumentiert.

Die soziosemiotische Forschungsdiskussion ist allem Anschein nach noch nicht auf allen Ebenen auf einem zufriedenstellenden Niveau angelangt, was vor allem für den methodologischen Sektor gilt, auf dem man sich durch die leichtfertige Übernahme linguistischer Konzepte meinte aus einem Methodendefizit befreien zu können. Ein kurzer Blick nur auf die Semiotik des Visuellen hätte einen aber belehren können, daß eine übereilte Anleihe bei linguistischen und zumal strukturalistischen Konzepten nicht nur keinen Erkenntnisgewinn, sondern eine heftige antimiotische Abwehrreaktion geradezu provozieren musste, wie man den einschlägigen Publikationen gestandener Bildwissenschaftler von Hans Belting über Gottfried Boehm, Horst Bredekamp, W. J. T. Mitchell bis zu Klaus Sachs-Hombach und Lambert Wiesing unschwer entnehmen kann.

Die Soziosemiotik sollte diesen vermeidbaren Fehler, der seinen Ausgang vor ca. fünfzig Jahren bei Basil Bernstein nahm, tunlichst vermei-

den und im Sinne der vorliegenden Aufsatzsammlung die genuine Fragestellung der noch jungen Disziplin sorgfältig ermitteln, um auf der Grundlage dieser gesicherten Basis die weiterführende Aufgabe in Angriff zu nehmen, wie dieses Problem analytisch abgearbeitet werden kann.

Achim Eschbach

Essen, im November 2014

### Literatur

- BERGER, PETER; LUCKMANN, THOMAS: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 22. Aufl. Frankfurt/M. [Fischer] 2009
- BÜHLER, KARL: *Die geistige Entwicklung des Kindes*. Jena [Fischer] 1918
- BÜHLER, KARL: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena [Fischer] 1934
- BÜHLER, KARL: *Die Krise der Psychologie*. 3. Aufl. Stuttgart [Fischer] 1965
- DEWEY, JOHN: *Liberalismus und gesellschaftliches Handeln*. Tübingen [Mohr Siebeck] 2010
- HERBIG, JOST: *Im Anfang war das Wort: die Evolution des Menschlichen*. München [dtv] 1984
- MARX, KARL: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Band 1: Der Produktionsprozeß des Kapitals. 16. Aufl. Berlin [Dietz] 1986
- PEIRCE, CHARLES SANDERS: *Collected Papers*. Ed. by Charles Hartshorne und Paul Weiss. Cambridge, Mass. [Belknap Press of Harvard Univ. Press] 1960
- PIAGET, JEAN: *Das Weltbild des Kindes*. Stuttgart [Klett-Cotta] 1978
- SAUSSURE, FERDINAND DE: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hrsg. von Charles Bally und Albert Sechehaye
- SIMMEL, GEORG: *Philosophie des Geldes*. Frankfurt/M. [Suhrkamp] 1989
- TÖNNIES, FERDINAND: *Gemeinschaft und Gesellschaft*. 4. Aufl. Darmstadt [Wiss. Buchges.] 2005

ALFRED SCHÜTZ

## Der Zeichenbegriff der verstehenden Soziologie (H)<sup>1</sup>

### *Zeichen und Zeichensystem*

Wir müssen zunächst den Begriff des Zeichens oder *Symbols* vom allgemeinen Begriff des *Anzeichens* oder *Symptoms* absondern, wie dies bereits Husserl in seiner I. Logischen Untersuchung getan hat. Unter Anzeichen versteht Husserl<sup>2</sup> einen Gegenstand oder Sachverhalt, dessen Bestand den Bestand gewisser anderer Gegenstände oder Sachverhalte in dem Sinn anzeigt, daß die Überzeugung vom Sein des einen als nicht einsichtiges Motiv für die Überzeugung vom Sein des andern erlebt wird. Im Hinblick auf unsere Problemstellung ergibt sich aus dieser Definition, daß sich der Zusammenhang zwischen Anzeichen und Angezeigtem ausschließlich im erfahrenden Bewußtsein desjenigen konstituiert, welcher das Anzeichen als Hinweis auf das Angezeigte interpretiert.

Es ist selbstverständlich, daß Husserls Charakterisierung des Anzeichens als Motiv einer Überzeugung mit dem von uns »Motiv eines Han-

1 Aus: Alfred Schütz (1932): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Entnommen aus: *Alfred Schütz Werkausgabe, Band 11*, herausgegeben von Martin Endreß und Joachim Renn. Konstanz [UVK Verlagsgesellschaft] 2004, S. 247-268 (§§ 24-26). [sämtliche Anmerkungen stammen – außer bei Auslassungen [...] – von den Herausgebern der Neuausgabe von 2004; d. Hrsg.].

2 [Husserl.] *Logische Untersuchungen*, II. Band, 1. Hälfte, [...] S. 25 bis 31 [...]. Vgl. hierzu die Ausführungen in § 3, S. 103f. [19], der vorliegenden Arbeit.

delns« genannten Sinnzusammenhang nichts zu tun hat. Das von Husserl so genannte Motiv ist zwar auch Sinnzusammenhang, aber in unserer Terminologie ein *Sinnzusammenhang zwischen mindestens zwei Deutungsschemata, welcher sich in vorerfahrenden Akten konstituiert hat*. Auf diesen Zusammenhang wird aber bei der Deutung des Anzeichens nicht hingesehen und deshalb ist das »Motiv« »nicht einsichtig«. Der Zusammenhang zwischen Anzeichen und Angezeigtem ist also ein rein formaler und deshalb allgemeiner, er verweist nicht auf ein Sein besonderer Konstitutionsweise zurück. Das entspricht auch offenbar Husserls Auffassung. Sowohl Gegenstände der unbelebten als auch der belebten Welt können Anzeichen sein. Für den Geologen ist eine bestimmte Formation der Erdoberfläche Anzeichen für das Vorhandensein bestimmter Mineralien, für den Rechner ist der Umstand, daß eine algebraische Gleichung von ungeradem Grade ist, Anzeichen dafür, daß sie mindestens eine reelle Wurzel hat. Alles das sind Zusammenhänge erfahrender Erlebnisse von diesen Gegenständen, welche sich im Bewußtsein des das Anzeichen Deutenden konstituiert haben. In diesem Sinne sind die wahrgenommenen Abläufe am fremden beseelten Leib Anzeichen für Bewußtseinserlebnisse des alter ego.

Den Anzeichen gegenüberzustellen sind die »bedeutsamen Zeichen« oder »Ausdrücke«, häufig auch *Symbole* genannt.

Wir wollen zunächst die Konstitution der Zeichenfunktion im Bewußtsein desjenigen, welcher die Zeichen deutet, betrachten. Zwischen Zeichen und Bezeichnetem besteht die Beziehung der Repräsentation.<sup>3</sup> Indem wir nämlich auf das Symbol, das immer ein Gegenstand der Außenwelt im weitesten Sinne des Wortes ist, hinsehen, sehen wir nicht auf diesen als den *Gegenstand selbst hin, sondern als Repräsentanten* für das, was er repräsentiert. In einem fundierten Akt des Auffassens haben wir also nicht das Zeichen, sondern dasjenige, »wofür« es Zeichen ist, im Blick. Husserl weist bei der Charakterisierung dieses Verhältnisses wiederholt darauf hin, daß es zum Wesen des Signitiven gehöre, daß »[Zeichen und

3 Vgl. zu diesem Begriff Husserls vi. Logische Untersuchung.

Bezeichnetes] miteinander [...] nichts zu tun haben [...]«. <sup>4</sup> *Das Zeichenverhältnis ist also offenbar ein besonderes Verhältnis zwischen den Deutungsschemata, welche auf jene Gegenstände der Außenwelt, die da Zeichen heißen, angewendet werden.* Im auffassenden Akt des signitiven Verstehens wird das Bezeichnende nicht als es selbst, also nach jenen Deutungsschemata, die ihm als selbständigem Gegenstand der Außenwelt adäquat wären, sondern nach anderen Deutungsschemata interpretiert, welche nicht dem bezeichnenden Gegenstand selbst, sondern dem bezeichneten Gegenstand adäquat sind. *Adäquat aber soll in diesem Fall ein Deutungsschema für einen erfahrenen Gegenstand dann heißen, wenn seine Konstitution aus polythetisch erfahrenden Erlebnissen von eben diesem Gegenstand als einem Selbst erfolgt.* So können z. B. diese schwarzen Striche »A« auf diesem Papier adäquat interpretiert werden als Figur dieser und dieser besonderen Gestalt, welche sich in visuellen Erlebnissen konstituiert hat, oder »inadäquat« als Zeichen für den »Vokal A« mit seinem bestimmten Ausdrucksgehalt; das adäquate Deutungsschema für den Vokal A konstituiert sich ja nicht aus optischen, sondern aus akustischen Erlebnissen.

Dieser Tatbestand wird aber dadurch verwirrt, daß die Anwendbarkeit des für das Bezeichnete adäquaten Deutungsschema auf das Bezeichnende ihrerseits wieder vorerfahren (vorgewußt) ist und daher selbst wiederum unter einem Deutungsschema steht. <sup>5</sup>

All dies trifft auf die Deutung von Zeichen sowohl im einsamen als auch im sozialen Leben zu. Hierbei ist jedoch folgendes zu beachten: Die übliche Rede, Zeichen sei immer »Zeichen für«, ist doppeldeutig. Das Zeichen ist einmal »Zeichen für« die Zeichenbedeutung, nämlich das, was es *bezeichnet* (*Bedeutungsfunktion des Zeichens*), das Zeichen ist aber auch »Zeichen für« das, was es *ausdrückt*, nämlich die Bewußtseinserlebnisse dessen, der das Zeichen gesetzt hat. In der Welt der Natur gibt es keine

4 Z. B. [Husserl,] vi. Logische Untersuchung, II. Band, 2. Teil, S. 55, [ders.,] *Ideen*, S. 79 u. ö.

5 Dieses den beiden Deutungsschemata übergeordnete Deutungsschema entspricht dem von Felix Kaufmann so genannten Zuordnungsschema. (*Das Unendliche in der Mathematik und seine Ausschaltung*, Leipzig und Wien[Deuticke] 1930, S. 42 [jetzt: ND Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1968].)

Zeichen, sondern nur Anzeichen. Zeichen ist wesensmäßig durch mich selbst oder durch einen Anderen *gesetztes* Zeichen, und zwar gesetzt, um ein Bewußtseinserlebnis zum Ausdruck zu bringen; und weil das Zeichen immer auf eine Setzung durch ein Vernunftwesen rückverweist, kommt ihm die Qualität eines *Anzeichens* für die Bewußtseinserlebnisse des *Setzenden* zu (*Ausdrucksfunktion des Zeichens*).<sup>6</sup>

Deshalb ist ein Zeichen immer ein Artefakt oder eine konstituierte Handlungsgegenständlichkeit. Die Grenze zwischen beiden ist durchaus fließend. Jede Handlungsgegenständlichkeit als Zeichengegenständlichkeit (z. B. der ausgestreckte Finger, welcher in eine bestimmte Richtung weist) ist auf den Handlungsablauf, der zu dieser vollzogenen Handlung hinführt, rückführbar. Prinzipiell bleibt es aber gleichgültig, ob dieses Handeln zu einer vollendeten Handlungsgegenständlichkeit (Geste) oder zu einem Artefakt (etwa »Wegweiser«) hinführte.<sup>7</sup>

Nun muß aber ein zu deutendes Zeichen gar nicht auf die Setzung durch ein alter ego rückbezogen werden. Der Deutende kann sich vielmehr mit dem Wissen um den synthetischen Sinnzusammenhang begnügen, welcher kraft seiner Erfahrung zwischen dem Deutungsschema für das Bezeichnende und dem Deutungsschema für das Bezeichnete besteht, um in einem Akt der fundierten Auffassung unmittelbar auf das Bezeichnete selbst hinzusehen: also ohne Rücksicht auf das Bezeichnende als selbständigen Gegenstand der Außenwelt und ohne Rücksicht auf die Setzung dieses Bezeichnenden durch mich selbst oder ein alter ego. Dann begnügt er sich mit der Bedeutungsfunktion des Zeichens.

Wir können also »Zeichen« wie folgt definieren: *Zeichen sind Handlungsgegenständlichkeiten oder Artefakte, welche nicht nach jenen Deutungsschemata ausgelegt werden, die sich aus Erlebnissen von ihnen als selbständigen Gegenständlichkeiten der Außenwelt konstituierten oder für derlei Erlebnisse von Gegenständ-*

6 Man wird unschwer bemerken, in welchen Punkten die hier vertretene Ansicht von den Formulierungen Husserls in der I. und VI. Logischen Untersuchung abweicht.

7 Insoferne vermag ich die grundsätzliche Unterscheidung, die Hans Freyer zwischen der physiognomischen Seite des Handelns und dessen Objektivierung in der materialen Außenwelt macht (siehe Freyer: *Theorie des objektiven Geistes*. Leipzig [Teubner] 1923, S. 29ff. [jetzt: ND Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft<sup>3</sup>1973]) nicht anzuerkennen.

*lichkeiten der physischen Welt im jeweiligen Erfahrungszusammenhang vorrätig sind (adäquate Deutungsschemata), sondern welche kraft besonderer vorangegangener erfahrender Erlebnisse in andere (inadäquate) Deutungsschemata eingeordnet werden, deren Konstitution sich aus polythetischen Setzungen erfahrender Akte von anderen physischen oder idealen Gegenständlichkeiten vollzog.* Wie bereits erwähnt, ist die Anwendbarkeit des dem Bezeichneten adäquaten Deutungsschemas auf das Bezeichnende selbst vorerfahren, und diese Erfahrung fungiert wiederum als Deutungsschema. Wir wollen dieses Deutungsschema Zeichensystem nennen. *Unter einem Zeichensystem verstehen wir einen Sinnzusammenhang zwischen Deutungsschemata, in den das betreffende Zeichen für denjenigen, der es deutend oder setzend gebraucht, eingestellt ist.*

Nun ist die Rede vom »Zusammenhang, in den ein Zeichen eingestellt ist«, vieldeutig. Sicherlich kann keineswegs behauptet werden, daß ein Zusammenhang zwischen Zeichen *objektiv*, nämlich unabhängig von jeder Sinndeutung oder Sinnsetzung bestehe. Denn Zusammenhang zwischen Sinnhaftem ist ja selbst ein Sinnhaftes und daher entweder gesetzt oder gedeutet. Genau genommen besteht also nicht zwischen den Zeichen als solchen ein Sinnzusammenhang, sondern zwischen den Bedeutungen der Zeichen, dem »wofür die Zeichen Zeichen sind«, also den Erlebnissen des ego cogitans, welches die Zeichen setzt, oder des ego cogitans, welches die Zeichen deutet. Weil aber diese »Bedeutungen« nur vermittelt der Zeichen und in den Zeichen erfaßt werden, besteht auch zwischen diesen ein Zusammenhang, den wir eben »Zeichensystem« nennen wollen.

Das Zeichensystem präsentiert sich für denjenigen, welcher es in der Weise des Vorwissens präsent hat, als Sinnzusammenhang höherer Ordnung zwischen den vorerfahrenen Zeichen. Ihm ist die deutsche Sprache Sinnzusammenhang für jedes ihrer Worte, das Zeichensystem einer geographischen Karte Sinnzusammenhang für jedes Zeichen dieser Karte, die Notenschrift Sinnzusammenhang für alles in ihr Notierbare und so weiter.

Die Erfahrung von der Zugehörigkeit eines Zeichens zu einem Zeichensystem ist unabhängig von dem Wissen, was das Zeichen bedeutet, und für welches Bewußtseinserlebnis des Zeichensetzenden es Ausdruck ist. Auch wenn ich das Zeichensystem der Stenographie nicht beherr-

sche, kann ich feststellen, daß ein mit Zeichen bedecktes Papier eine stenographische Niederschrift darstellt. Auch wenn ich die Regeln eines Kartenspieles nicht kenne, kann ich die Karten als Zeichen innerhalb des Gesamtsystems der dieses Spiel konstituierenden Regeln, nämlich als *Spieldkarten* erfassen usw. Die Zuordnung eines Zeichens zum Zeichensystem vollzieht sich eben aus dem Gesamtzusammenhang der jeweiligen Erfahrung. Hierbei genügt es, daß ich in meiner Erfahrung ein Vorwissen um die Existenz eines solchen Zeichensystems und die Kriterien seiner Konstitution vorfinde. Es ist aber keineswegs erforderlich, daß ich die Zeichenbedeutung der einzelnen Zeichen erfasse, daß ich das Zeichensystem »beherrsche«. Z. B. kann das Urteil: »Dies sind chinesische Schriftzeichen« unabhängig von dem »Verständnis« dieser Schriftzeichen oder chinesischer Schriftzeichen überhaupt gefällt [werden].

Als *gesetztes* Zeichen ist jedes Zeichen sinnvoll und daher prinzipiell verstehbar. Im allgemeinen von einem sinnlosen oder unverständlichen Zeichen zu sprechen ist widersinnig. Es kann nur gesagt werden, daß ein Zeichen in bezug auf ein oder mehrere vorgegebene bestimmte Zeichensysteme sinnlos ist, was aber nur bedeutet, daß dieses Zeichen zu den vorgegebenen Zeichensystemen systemfremd und einem anderen zugehörig sei. Es kann z. B. niemals und von niemandem die Sinnlosigkeit einer bestimmten Laut- und Buchstabenverbindung schlechtweg festgestellt werden, sondern nur die Sinnlosigkeit innerhalb einer bestimmten »Sprache« im weitesten Sinne. Eine Anhäufung von Buchstabensymbolen, die nicht einmal aussprechbar sein muß, kann eine »Code-Bedeutung« haben und im Hinblick auf dieses Deutungsschema gesetzt und den Anderen zur Deutung aufgegeben sein. Dies geht aber noch weiter. Die Buchstaben- oder Lautverbindung »Bamalip« scheint z. B. innerhalb des Zeichensystems der europäischen Sprachen sinnlos zu sein. Das heißt derjenige, welcher in seiner Erfahrung nur die Zeichensysteme der europäischen Sprachen vorfindet, verbindet mit diesem Zeichen keinen Sinn. Aber diese Behauptung ist nur scheinbar richtig. Denn wer bereits erfahren hat, daß das Zeichen »Bamalip« die scholastische Benennung einer Schlußfigur der formalen Logik ist, und zwar

des sogenannten ersten Modus der 4. Figur, wird ihm auch innerhalb des Zeichensystems etwa der deutschen Sprache einen guten, und zwar ganz präzisen Sinn zubilligen.

Also auch die Zeichenbedeutung innerhalb eines bestimmten Zeichensystems muß vorerfahren sein und es fragt sich, was wohl unter dem »Erfahren-haben« eines Zeichens zu verstehen sei. Untersuchen wir, in welcher Weise wir die Erfahrung gewonnen haben, daß die Laut- und Buchstabenverbindung »Bamalip« Zeichen für eine ganz bestimmte Schlußfigur ist, so ergibt sich, daß wir, sei es in einem Lehrbuch der Logik, sei es von irgend einem »Lehrer« die Bedeutung dieser Lautverbindung als Signum in dem ihm zugehörigen signitiven System erfahren haben. »Erfahren haben« heißt aber, daß wir im Nachvollzug für das in den Blick Gefaßte, in unserem Beispiel die ideale Gegenständlichkeit »Syllogismus des ersten Modus der 4. Figur« die Lautverbindung »Bamalip« als Zeichen gesetzt haben müssen. Es weist also das Verstehen eines Zeichens (genauer: die Möglichkeit seiner Deutung von einem bestimmten System aus) auf einen vorvergangenen Setzungsakt zurück, den wir mittels dieses Zeichens als Ausdruck unseres Bewußtseinsinhaltes vollzogen haben.

Jedes Zeichensystem ist also ein Schema unserer Erfahrung, und dies in doppeltem Sinn. Es ist erstens ein *Ausdrucksschema*, d. h. das Zeichen wurde für das Bezeichnete von mir bereits mindestens einmal, sei es in spontaner Aktivität, sei es in nachvollziehender Phantasie gesetzt. Es ist zweitens *Deutungsschema*, d. h. ich habe das betreffende Zeichen bereits früher als Zeichen für das Bezeichnete gedeutet. Dieser Unterschied ist deshalb von Wichtigkeit, weil ich, wie unsere obigen Beispiele gezeigt haben, das Zeichensystem als Deutungsschema zu erkennen fähig bin, wengleich ich mich selbst dieses Zeichensystems nicht als Ausdrucksschema bediene und nur weiß, daß es Andere als Ausdrucksschema verwenden. In der Welt des einsamen Ich fällt das Ausdrucksschema eines Zeichens mit dessen Deutungsschema notwendig zusammen. Wenn ich etwa nur für mich bestimmte Aufzeichnungen in einer Geheimschrift abfasse, so sind die Zeichen dieser Geheimschrift zunächst von mir gesetzte Zeichen, indem ich nämlich diese Geheimschrift erfinde und mich ihrer

für meine Aufzeichnungen bediene: Sie ist dann für mich Ausdrucksschema. Aber sie ist für mich auch Deutungsschema, wenn ich das von mir in dieser Geheimschrift Aufgezeichnete nunmehr lese oder wenn ich neue Aufzeichnungen in der nämlichen Geheimschrift zu machen wünsche.

Ein Zeichensystem z. B. eine Sprache *beherrschen*, heißt die Zeichenbedeutung des einzelnen Zeichens innerhalb dieses Systems in expliziter Klarheit erfassen. Dies ist nur möglich, wenn das Zeichensystem und die dazugehörigen einzelnen Zeichen sowohl als Ausdrucks- als auch als Deutungsschema für vorerfahrene Akte in der Weise des Wissens präsent sind. In beiden Funktionen, als Deutungs- und als Ausdrucksschema, weist jedes Zeichen auf Erfahrungen zurück, welche seiner Konstituierung vorangegangen sind. Als Ausdrucks- und als Deutungsschema ist ein Zeichen nur von eben jenen es konstituierenden Erlebnissen her verstehbar, die es bezeichnet; sein Sinn besteht in der Transponierbarkeit, d. h. in seiner Rückführbarkeit auf anderweitig Bekanntes. Dieses kann seinerseits entweder das Schema der Erfahrung selbst, in das das Bezeichnete eingeordnet ist, oder aber ein anderes Zeichensystem sein. Der Philologe Meillet<sup>8</sup> stellt dies für das Sprachgebiet in ausgezeichneter Weise klar: »Der Sinn einer unbekanntten Sprache läßt sich nicht ahnungsweise erfassen. Wenn es gelingen soll, den Text einer Sprache, deren Überlieferung abgerissen ist, zu verstehen, muß man entweder eine getreue Übersetzung davon in eine schon bekannte Sprache, also zuverlässige zweisprachige Texte besitzen, oder die fragliche Sprache muß einer oder mehreren uns vertrauten Sprachen sehr nahe stehen, mit anderen Worten: *Sie muß uns eigentlich schon bekannt sein.*«

Dieses »Schon-Bekannt-sein« der Sprache besteht darin, daß die Zeichenbedeutung als Sediment aus vorangegangenen vorerfahrenen Erlebnissen im jeweiligen Jetzt und So desjenigen, der sich des Zeichens bedient, vorrätig ist. Das Beherrschen einer Sprache oder allgemeiner eines Zeichensystems besteht mithin sowohl in bestimmten Einordnungen in

8 Zitiert nach [Karl] Vossler, *Geist und Kultur in der Sprache*, Heidelberg [Winter] 1925, S. 115 [jetzt: München: Dobbeck 1960, S. 75f.]. [Vossler bezieht sich auf Antoine Meillet, *Aperçu d'une histoire de la langue grecque*, Paris: Hachette 1913, S. 48].

ein Deutungsschema, welche der Sprechende auf Grund vorangegangener Erfahrungen – wenn auch in verworrenen Implikationen – noch im Griff hat, als auch in der jederzeit möglichen Überführung dieser im Griff befindlichen konstituierten Erfahrungsgegenständlichkeiten in rekonstituierende Aktivität, [...] d. h. in der möglichen Verwendung des als Deutungsschema erfahrenen Zeichensystems als Ausdrucksschema.

Wir können jetzt an die Beantwortung der Frage herantreten, was unter der Rede, »mit einem Zeichen einen Sinn verbinden« gemeint sei. Sicherlich bedeutet diese Redewendung etwas anderes als der Terminus [»]Sinn mit einem Verhalten verbinden«, welchen wir in den Überlegungen des einleitenden Abschnittes<sup>9</sup> als sprachliche Metapher aufgezeigt haben. Mit einem Zeichen wird insofern ein Sinn verbunden, als seine Zeichenbedeutung in einem vorgegebenen Zeichensystem erfaßt wird, und das sowohl seitens desjenigen, der das Zeichen setzt, als auch seitens desjenigen, der es deutet. Man muß sich nun darüber klar sein, was in der Voraussetzung der festgestellten Zugehörigkeit eines Zeichens zu einem bestimmten Zeichensystem mitenthalten ist. Ein Zeichen hat innerhalb des Zeichensystems, dem es zugehört, insofern einen »objektiven Sinn« als es unabhängig von den Zeichensetzenden und den Zeichendeutenden dem, was es bedeutet, einsinnig zuordenbar ist. Prüfen wir den Inhalt dieses Satzes genau, so besagt er nichts anderes, als daß jedermann, welcher dieses Zeichensystem »beherrscht«, unter dem Zeichen in seiner Bedeutungsfunktion das Bezeichnete versteht, gleichgültig von wem und in welchem Zusammenhang es gebraucht wird. Die wesensmäßige Rückführbarkeit des Zeichens auf die vorerfahrenen Bewußtseinsinhalte gestatten eben dem Deutenden die Iterierung der zu diesem Deutungs- oder Ausdrucksschema hinführenden konstitutionellen Synthesen. Innerhalb des Zeichensystems kommt daher dem Zeichen die Idealität des »Immer wieder« zu.<sup>10</sup>

9 Vgl. oben § 6, S. 125 und 127.

10 Vgl. Husserl, *Formale und transzendente Logik*, S. 167 [195f.] sowie oben § 14, S. 183.

Aber damit ist nicht gesagt, daß das Zeichen innerhalb des vorerfahrenen Zeichensystems erst nach Vollzug der Zuwendung auf die erfahrenden Erlebnisse verstanden werden kann, aus denen sich die Erfahrung von diesem Zeichen konstituiert hat. Im Gegenteil: als echtes Deutungsschema für vorerfahrene Erlebnisse ist es gegenüber den Erlebnissen des erfahrenden Ich, in denen es sich konstituierte, invariant.

Dieser objektiven Bedeutung des Zeichens, welche in einem Prozeß der Selbstausslegung des das Zeichen Deutenden erfaßt wird, ist die Ausdrucksfunktion des Zeichens als Anzeichen für Bewußtseinsvorgänge des Zeichensetzenden gegenüberzustellen, der Sinnzusammenhang also, in welchem das kundgegebene Zeichen für den Kundgebenden steht. Veranschaulichen wir uns den Sachverhalt an einem Beispiel:

Wenn ich die Bedeutung eines Wortes einer mir fremden Sprache erfassen will, so bediene ich mich der Hilfe eines Wörterbuches, d. h. eines Verzeichnisses, aus welchem ich die seiner objektiven Bedeutungsgegenständlichkeit in zwei verschiedenen Zeichensystemen (Sprachen) zugeordneten Zeichen ersehen kann. Aber der Inbegriff aller in diesem Wörterbuch enthaltenen Wörter ist gewiß nicht die Sprache. Das Wörterbuch enthält nämlich ausschließlich die objektive Bedeutung der Ausdrücke, die verstehbar sind, ohne daß es des Hinblickes auf die sich äußernden Personen und die Umstände ihrer Äußerung bedürfte. Wir meinen damit nicht die von Husserl sogenannten »wesentlich subjektiven und okkasionellen« Ausdrücke, von denen bereits an früherer Stelle<sup>11</sup> gesprochen wurde. Solche *wesentlich* subjektive und okkasionelle Ausdrücke, wie »links«, »rechts«, »hier«, »dort«, »dieser«, »ich« sind freilich im Wörterbuch aufzufinden, sie sind prinzipiell übersetzbar, aber sie haben auch insofern einen objektiven Sinn, als sie eine *bestimmte Relation zu dem Subjekt*, welches sie gebraucht, bezeichnen. Habe ich einmal die raumzeitliche Fixierung dieses Subjektes vollzogen, so kann ich auch von den wesentlich subjektiven und okkasionellen Ausdrücken sagen, daß das, was sie bedeuten, ein objektiv Sinnvolles sei. *Demgegenüber haben alle*

11 § 5, S. 117.

*Ausdrücke*, mögen sie nun *wesentlich* subjektiv und okkasionell im Sinne Husserls sein oder nicht, *sowohl für den, der sie setzt, als für den, der sie deutet, nebst der objektiven Bedeutung und regelmäßig über sie hinaus auch noch einen subjektiven und okkasionellen Sinn*. Betrachten wir zunächst die subjektive Komponente. Jeder einzelne, welcher ein Zeichen verwendet, mit ihm einem Anderen etwas bedeuten will oder dem von einem Anderen mit ihm etwas bedeutet wird, verbindet mit diesem Zeichen einen besonderen Sinn, der seinen Ursprung in dem besonderen Wie der erfahrenden Akte hat, in denen es sich für ihn in der Weise des Vorwissens konstituierte. Dieser Hintersinn oder Nebensinn umkleidet den objektiven Sinn des Zeichens als identischen Kern.<sup>12</sup>

Das bezieht sich sowohl auf die Sprachwelt eines Einzelnen, als auf die einer ganzen Sprachgemeinschaft. Was im Munde Goethes das Wort »dämonisch«, auf dessen zentrale Wichtigkeit in Goethes Weltbild Jaspers<sup>13</sup> aufmerksam gemacht hat, bedeutet, kann nur aus Goethes Gesamtsprachwerk erschlossen werden. Nur eine sprach- und kulturgeschichtliche Untersuchung der französischen Entwicklung zeigt den subjektiven Sinn des Wortes »Civilisation« im Munde des Franzosen.<sup>14</sup> Vossler formuliert für die gesamte Sprachgeschichte diesen Gedanken folgendermaßen: »Wir studieren die Entwicklung eines Wörtchens, und das geistige Leben aller, die es gebraucht haben, hat sich auf eine besondere Weise darin niedergeschlagen und kristallisiert.«<sup>15</sup> Um das Wörtchen aber »studieren« zu können, müssen wir in unserer Erfahrung ein Vorwissen um die geistige Struktur jener, welche es gebraucht haben,

12 Ja[,] wir können sogar sagen, daß die Erfassung des objektiven Sinns eines Zeichens ein prinzipiell unerfüllbares Postulat bleibe, welches nichts anderes besagt, als daß die subjektive und okkasionelle Komponente im Sinn des betreffenden Zeichens mit möglichster Deutlichkeit und Klarheit vermittels rationaler Begriffsbildung expliziert werden solle. Die Rede ist »präzise«, wenn alle diese subjektiven okkasionellen Bedeutungen den Umständen nach hinlänglich expliziert sind.

13 [Karl] Jaspers, *Psychologie der Weltanschauung[en]* (1919), 3. Aufl., Berlin[: Springer] 1925, S. 193ff. [ND Berlin u. a.: Springer 1971].

14 Vgl. [Ernst Robert] Curtius, *Frankreich* [Originaltitel: *Die französische Kultur. Eine Einführung*, Stuttgart [Berlin/Leipzig: Deutsche Verlags-Anstalt] 1930, Band I, S. 2ff.

15 [Karl] Vossler, *Geist und Kultur in der Sprache*, Heidelberg[: Winter] 1925, S. 117 [...].

vorfinden. Das besondere Wie der erfahrenden Akte, in denen sich das Bezeichnete (und ineins damit das Zeichen) für den Zeichensetzenden konstituierte, verleiht dem Zeichen jenen subjektiven Sinn, den der Deutende neben der objektiven Zeichenbedeutung auslegen muß, um den Zeichensetzenden völlig zu verstehen.

Als zweite Komponente des Nebensinns tritt zu dem subjektiven Sinn die *okkasionelle* Bedeutung hinzu, die dem Zeichen aus dem Zusammenhang, in dem es gebraucht wird, zuwächst. Wenn ich einen Redenden verstehe, so deute ich nicht nur das einzelne von ihm ausgesprochene Wort, sondern die gesamte artikulierte Abfolge syntaktisch verbundener Wörter, die da Rede heißt. In dieser Abfolge erhält jedes Wort seine besondere Bedeutung durch die es umgebenden Worte und den gesamten Zusammenhang der Rede. Aber ich verstehe genau genommen ein Wort erst, nachdem ich die Sinndeutung des ganzen Redeteils als Einheit vollzogen habe, denn ich verstehe es nur aus dem Gesamtzusammenhang meiner Erfahrung im Zeitpunkt des Deutens. In der Rede konstituiert sich eben eine Synthesis, die sich phasenweise aufbaut und von der her auf die einzelnen konstituierenden Akte der Sinndeutung und Sinnsetzung hingesehen werden kann. Sie ist daher selbst Sinnzusammenhang. Für den, der die Rede deutet, vollzieht sich der Aufbau der Rede ebenso in synthetisch aufgestuften Akten, wie für den, der sie setzt. Die deutsche Sprache hat diesen feinen Unterschied in der doppelten Pluralbildung »Wörter« und »Worte« ganz präzise erfaßt. Wir können also sagen, daß jener okkasionelle Sinn, den die Wörter im Zusammenhang der Rede empfangen, eben der ist, der sie zu Worten macht. Aus Worten besteht jenes sinnhafte Ganze, in welches die Wörter nur dadurch eingehen, daß ihnen aus dem Gesamtzusammenhang der Rede ein besonderer Sinn zuwächst.

Was ist nun aber jene Synthesis, jener übergeordnete Sinnzusammenhang und damit zugleich jenes übergeordnete Deutungsschema, von dem her der okkasionelle Sinn des einzelnen Zeichens (Wortes) erfaßt werden kann? Die Einheit der Rede, gesehen von Seite des Redenden, ist auf der Einheit der Zeichensetzung als einheitliche Handlung des Reden-

den fundiert und daher gilt alles, was wir für die Einheit der Handlung gesagt haben,<sup>16</sup> auch für die Einheit der Rede. Sie konstituiert sich nur im Entwurf des Sinnsetzenden und ist dem Sinndeutenden, solange sie nicht entworden und vollendet ist, in adäquater Erfassung prinzipiell unzugänglich. Der Deutende gewinnt nur Näherungswerte an das vom Redenden Gemeinte, die von seinem Vorwissen im jeweiligen Jetzt und So abhängen: dies zumindestens während des Aufbaues der Rede; denn auch die »objektive« Erfassung der Rede gelingt erst, nachdem sie vollendet ist. Was hier Rede heißt, ob ein einzelner Satz, ein Buch, das Gesamtwerk eines Autors oder einer ganzen Literaturrechtung, was also jeweils letztes Deutungsschema für den Sinndeutenden ist, bleibt immer *quaestio facti*.

Unsere Ausführungen über den subjektiven und okkasionellen Sinn des Zeichens haben immer nur exemplifizierende Bedeutung und weisen auf das ganz allgemeine Problem des Gegensatzes zwischen objektivem und subjektivem Sinn zurück, welches wir in roher Formulierung bereits kennengelernt haben. Mit ihm müssen wir uns im Folgenden noch ausführlich befassen.

### *Sinnsetzung und Sinndeutung*

Wir haben im vorstehenden Paragraphen die verschiedenen Funktionen des Zeichens kennengelernt. Ein Zeichen kann zunächst in seiner Bedeutungsfunktion aufgefaßt werden, welche sich für den Deutenden in einem Prozeß der Selbstausslegung, nämlich in der Einordnung des Zeichens unter das vorerfahrene Zeichensystem konstituiert. Der Deutende kann aber auch nach dem subjektiven und okkasionellen Sinn des Zeichens fragen, den es als Ausdrucksfunktion und als Glied im Zusammenhang der Rede erhält. Dies gilt ganz allgemein für die Deutung jedes gesetzten Zeichens. Ein von mir selbst gesetztes Zeichen, das ich nunmehr zu deuten habe, kann ich nach seinem subjektiven Sinn interpretieren, indem ich auf die die Zeichensetzung konstituierenden polythetischen Akte meines eigenen

<sup>16</sup> Vgl. hierzu § 9, S. 159f..

Bewußtseins von dem Jetzt und So des Deutens her in einem einstrahligen Blick hinsehe. Ein von dir gesetztes Zeichen kann ich in seiner subjektiven Bedeutung erfassen, indem ich die monothetische Rückwendung auf die fremden Bewußtseinserlebnisse vollziehe, in denen sich die Zeichensetzung konstituiert. Die Deutung dessen, was ein Nebenmensch mit einem Zeichen meint, schließt also zwei Komponenten in sich, nämlich die Erfahrung von der Bedeutung des Signums überhaupt (im objektiven Sinn also), und die Erfahrung von seinem subjektiven und okkasionellen Sinn, den »Sinnfransen« oder dem »Hintersinn«, welcher diesem Signum kraft des Sinnzusammenhanges im Erlebnis des Sinnsetzenden zuwächst. Legen wir unserer Analyse als Beispiel ein Gespräch zugrunde. Es werden dann die sich phasenweise konstituierenden Bewußtseinsabläufe des Sinnsetzenden durch den Sinndeutenden in Gleichzeitigkeit erfaßt. Der Deutende empfängt den ihm zur Deutung aufgegebenen gesetzten Sinn keineswegs als konstituierte fertige Einheit, vielmehr baut sich dieser vor ihm in polythetisch gegliederten Sinnsetzungsakten auf, und in polythetisch gegliederten Akten konstituiert sich phasenweise die Sinndeutung, welche der Deutende an den Setzungsakten während ihres Ablaufs aufbauend vollzieht. Redender und Angeredeter erleben während der Rede ihr Vollziehen polythetisch gegliederter Akte, an welche sich Retentionen und Protentionen, durchkreuzt von Reproduktionen und Vorerinnerungen, in vielfältigen Abschattungen und Durcheinanderschachtelungen anschließen, und beide können auf diese Akte als monothetische Einheiten wechselweise hinsehen. Der Sinn der Rede des mich Anredenden konstituiert sich für ihn *und* für mich in den einzelnen Sätzen seiner Rede und der Sinn der einzelnen Sätze konstituiert sich in den phasenweise syntaktisch in zeitlicher Abfolge gesetzten Worten. Es ist daher sowohl für den Redenden als auch für den Angeredeten die Rede der Sinnzusammenhang der Sätze, der Satz der Sinnzusammenhang der Worte.

Das echte Fremdverstehen der Bewußtseinsakte des Zeichensetzenden erfolgt in Gleichzeitigkeit oder Quasi-Gleichzeitigkeit auf eben dieselbe Art, wie das echte Fremdverstehen nicht kommunikativer Handlungen (§ 22). Der Deutende entwirft die wahrgenommene Setzung

gedeuteter Zeichen als ein von ihm zu setzendes Handeln und kann in einer Phantasie des Setzens seine Bewußtseinserlebnisse bei dem nach diesem Entwurf orientierten Handeln intentional fixieren. Er deutet also den subjektiven Sinn des Zeichens, welchen der Andere setzt, als wäre dieses Zeichen ein von ihm gesetztes Zeichen. Freilich geht in diese Deutung die gesamte Erfahrung des Deutenden von dem das Zeichen Setzenden, von den diesem eigentümlichen Ausdrucksschemata und Ausdrucksgewohnheiten ein; jede Wendung auf den subjektiven Sinn weist auf das gesamte Vorwissen von dem Zeichensetzenden in einem gegebenen Jetzt und So der Erfahrung des Deutenden zurück. Dieses Vorwissen erweitert sich beständig durch die retentionale Festhaltung der während der Zeichensetzung gleichzeitig oder quasi-gleichzeitig zuwachsenden Erfahrungen.

Ähnliches gilt für den Zeichensetzenden. Dieser setzt seine Zeichen, um vom Sinndeutenden verstanden zu werden. Und zwar sollen die zu setzenden Zeichen nicht nur in ihrer objektiven Bedeutungsfunktion, sondern als Ausdruck für die Erlebnisse des Sinnsetzenden verstanden werden. Sein Hörer soll nachvollziehend verstehen, was mit seiner Rede gesagt ist. Der Redende antizipiert *modo futuri exacti* im Entwurf seiner Rede den Sinnzusammenhang, der sich beim Hörenden in der Deutungsphasenweise aufbauend vollziehen soll. Hierbei interpretiert er die von ihm zu setzenden Zeichen nach jenen Deutungsgewohnheiten, nach denen er, der Sinnsetzende, von Anderen gesetzte und ihm zur Deutung aufgegebenen Zeichen zu deuten pflegt. Dabei berücksichtigt er freilich auch alle jene Deutungsschemata, die ihm durch seine besondere Erfahrung von seinem Hörer zuwachsen.

Aber wenn der *Sinnsetzende* auf die aufbauenden Akte im Bewußtsein des Sinndeutenden einstrahlend hinblickt, tut er dies eben nur in Phantasien von Sinndeutungen und diese Phantasien tragen den Charakter von Erwartungen, von Vorerinnerungen, von mehr minder leeren Protentionen. Die tatsächliche Sinndeutung durch den Sinndeutenden steht zu der Sinnsetzung (genauer zur Sinndeutung durch den Sinnsetzenden) im Verhältnis der Erfüllung oder Nichterfüllung. Die Vorerinnerung der

Deutung durch den Sinnsetzenden ist eine notwendig vage. Denn der reale Deutungsakt durch den Deutenden liegt in der Zukunft und steht dahin.

Anders der *Sinndeutende*: Ihm ist die Sinnsetzung des alter ego als abgelaufener, entwordener Akt vorgegeben. Denn er vollzieht die Wendung auf die subjektive Ausdrucksfunktion erst von den bereits vollendeten und gesetzten fertig konstituierten Zeichen her. Um zu dem subjektiven Sinn zu gelangen, welchen die Zeichen kraft ihres konstitutiven Aufbaues im Bewußtsein des Setzenden erhalten, muß der Deutende zwar nach dem Entwurf des Sinnsetzenden durch phantasiemäßigen Nachvollzug der Setzungsakte zurückfragen, aber er bringt den Entwurf nur von den bereits vollzogenen, abgelaufenen und erfüllten Setzungsakten her in den Blick. Für den Sinndeutenden steht daher der Entwurf des Sinnsetzenden, der ihm zur Deutung aufgegeben ist, zu den bereits vollzogenen Sinnsetzungsakten keineswegs im Verhältnis der Erfüllung oder der Nichterfüllung. Der Entwurf des Sinnsetzenden ist, vom Deutenden her gesehen, den Sinnsetzungsakten vorangegangen, er *wurde* durch sie erfüllt oder nicht erfüllt, aber er *erfüllt* sie nicht. Der Deutende wendet sich von den gesetzten Zeichen modo plusquamperfecti auf den ihnen vorangegangenen Entwurf des Sinnsetzenden zurück.

Weil aber die Akte des Sinnsetzens zu dem Entwurf des Sinnsetzens selbst im Verhältnis der Erfüllung oder Nichterfüllung stehen, bleibt es für den Sinndeutenden dennoch ungewiß, ob die tatsächlich vollzogenen Setzungsakte den Entwurf des Sinnsetzenden, vom Deutenden adäquat verstanden zu werden, erfüllt haben oder nicht. Deshalb ist auch der durch den Deutenden in der phantasiemäßigen Konstruktion ermittelte Entwurf des Sinnsetzenden vage und unbestimmt. Zwar bliebe nichts unbestimmt, wenn die Prämisse, der Sinnsetzende habe seinen Entwurf durch sein Handeln (Sinnsetzen) erfüllt, zuträfe. Aber diese Prämisse selbst steht ihrerseits notwendig im Modus der Ungewißheit.

Veranschaulichen wir den Sachverhalt mit anderen Worten, um über diesen Punkt völlige Klarheit zu schaffen. Der Sinnsetzende sagt sich: »Wenn derjenige, zu dem ich spreche, das Ausgesprochene ebenso auffaßt, wie ich es auffasse, dann werde ich, um meinen Gedanken klar und

eindeutig zum Ausdruck zu bringen, diese und jene Worte zu wählen haben.« Der Sinndeutende sagt sich: »Wenn der Sinnsetzende mit seinen Worten eben jenen Sinn verbindet, welchen ich mit ihnen zu verbinden pflege, dann muß er, da er diese Worte gebraucht hat, dies und jenes haben sagen wollen.« Aus diesem Sachverhalt erklärt sich der bereits vorhin angedeutete Rückbezug der Sinnsetzung bzw. -deutung auf die fremden Deutungs- bzw. Ausdrucksschemata.

Das Deutungsschema, das der Sinnsetzende auf das entworfene Zeichensetzen anwendet, ist nämlich nicht nur von den eigenen Deutungsgewohnheiten abhängig, sondern auch auf die fremden Deutungsgewohnheiten bezogen. Zunächst pflege ich allerdings einen von mir in kundgebender Absicht niedergeschriebenen Satz beim Überlesen so zu interpretieren, wie ich andere von Anderen geschriebene Sätze auf Grund meiner Deutungsgewohnheiten zu lesen pflege. Zweck meiner Niederschrift ist aber, dem Leser den niedergeschriebenen Satz verständlich zu machen, und zwar nicht nur seinen objektiven Sinnzusammenhang, nämlich die Wortbedeutungen der von mir verwendeten Wörter und die syntaktische Struktur des Satzes selbst, sondern auch seinen subjektiven Sinnzusammenhang: Der Leser soll nicht nur verstehen, was die einzelnen Wörter im Zusammenhang meines Schreibens bedeuten, er soll auch verstehen, in welchem Sinnzusammenhang der betreffende Satz für mich und mein Bewußtsein steht, er soll weiterhin mittels dieser Zeichen das in ihnen Ausgedrückte, z. B. das im Urteilsvollzug Geurteilte urteilend nachvollziehen können. Es könnte nun sein, daß ich, all dies erwägend, zu dem Ergebnis gelange, der von mir niedergeschriebene Satz sei in dem einen oder anderen Belange untauglich, diese von mir entworfenen Ziele (die Um-zu-Motive der Niederschrift) herbeizuführen. Ich besorge etwa, der Leser werde mit Rücksicht auf seine besonderen Deutungsgewohnheiten ein oder das andere Wort »mißdeuten«, oder es werde ihm der von mir auszudrückende Gedanke aus dem entworfenen Satz »nicht klar werden«, d. h. der Leser werde nicht imstande sein, das Geurteilte im nachurteilenden Deuten der Zeichen nachzuvollziehen. Ich befürchte dann, der Leser werde die Deutung des Sinnzusammenhanges, in welchen